

Die neue englische Taktik.

Der englische Oberbefehlshaber in Flandern, Sir Douglas Haig, denkt: Den deutschen Gegenüber, die meinem stürmenden Stier das Stille in die Flanke rammen, liegt offenbar ein tieferer Gedanke zugrunde. Die Deutschen sind elastisch geworden, mein Stier bohrt seine Hörner in leeres Tuch. Höllicher Kerl, der Hindenburg, könnte in England geboren sein. Nun, ich habe auch so meine Gedanken, will mal an Lloyd George schreiben. Prompt kommt die Antwort aus London: Teurer Sir Douglas, Sie haben recht. Hindenburg manduirt besser als Sie, geben Sie es mir zu, teurer Sir. Aber wir haben Kanonen! Viel mehr Kanonen als die Deutschen. Führen Sie also, verehrter Marshall, den Krieg in Flandern so, daß weder Sie noch Ihre Offiziere, noch die Ritzener- und Derbhamner, sondern allein die Kanonen die Sache entscheiden. Kanonen sind stärker als Bataillone.

Sir Douglas hält Konferenzen ab. Endlich haben sie's gefunden. Am 20. September soll das Wunderkind der neuen Taktik geboren werden. Die neue Taktik besteht nur darin, daß man, wie bisher, die deutsche Front eintrümmelt, dann aber nicht mit einem Sprung und mit der Parole: Durchbruch! ins Schwarze stürzt, sondern wie der Bauer auf dem Schachbrett Zug um Zug vorrückt. Streifen wir endlich, sagte sich Sir Douglas Haig, den französischen Plan ab, seien wir ganz die nächsten, praktischen Engländer. Die erste Welle marschiert hinter dem Feuerfeld, sagen wir 400 Meter, vor, dann legt sie sich hin und wartet, bis die zweite Welle heran ist. Wogu haben wir unter kaltem Blut? Größt auch ruhig ein, spürt die Hüften der großen Trichter mit Vickers Gewehren und wartet den deutschen Gegenstoß ab. Kommt er, so laßt ihn ins Feuer laufen. Kommt er nicht, dann schießt der Feuerfeld sich weiter und die zweite Welle marschiert hinterher. Immer häßlich langsam, nicht schneller als 30 Meter in der Minute, langsam aber sicher wie der Eisbrecher. Später schießen wir die dritte und vierte, vielleicht auch noch eine fünfte und achte Welle nach. Es soll eine Schlacht aus dem Hintergrund werden. Die Kanonen sind die unsichtbaren Schrittmacher. Die braven Ritzener- und Derbhamner sollen kein deutsches Bajonett in die Rippen kriegen. Wie ein Schneeflug werden sie sich Gassen brechen. Das Ganze muß einen Namen haben, nennen wir es die wandelnde Festung.

Wir Deutsche, Sir Douglas, wollen dich nicht verteidigen. Du hast deine Kanonen-Übermacht mit der neuen Taktik restlos ausgenutzt. Das verkennen, hieße den Helmen mit unserer Truppen beleidigen. Die Gelehrten des Pyrrhus haben, wer wollte das leugnen, die ersten Glieder der römischen Bilanz zerstampft. Deine Tanks, diese Verdörper der Maschinenwelt deines Heeres, haben an der Spitze deiner Briten, Schotten, Australier und Neuseeländer die erhofften Buchten in die deutsche Linie gewuchtet und, was die Probe schlägt des Sommers am 20. und 26. September nicht vollbracht haben, der gewaltige Schlag am 4. Oktober hat unter Regen und Sturm deine verkrüppelten Krieger auf die heißbegehrten flandrischen Höhen getrieben.

Aber nehmen wir einmal diese schelmerhafte Taktik unter die Lupe. Du wolltest die Bewegung, das Umlernen der Schlacht, ausschalten. Der Mandrierkunst des aus feindlichen Genies gewachsenen Heeres mit deinem Feuerfeld die Vorräte vorhalten. Das lange Trommeln der früheren Schlachten hatte dem deutschen Gegenstoß den richtigen Weg gewiesen, du versuchtest deshalb mit kurzen Trommelschlägen und in die Ferne zu führen. Was war der Erfolg? Unsere Divisionen haben — freilich war's ein Wunder an Heldentum — den Feuerfeld unterlaufen, haben auf den Höhen von Boeslapele, Zonnebelle, Betselaere und Ghelubert keine Bullen an den Hörnern gepackt und das erzwingen, was du vermeiden hast wollen: die Infanterieschlacht. Deine Sturmtruppen hatten Befehl, nach den ersten 400 oder 700 Meter sich hinzulegen,

und sie taten's gern. Aber deine eigenen gefangenen Offiziere entließen sich über verorbete Gelegenheiten. Ganze Bataillone, die vermeintlich freies Feld vor sich hatten, durften nicht vorwärts, weil die Nachbarn befehlsgemäß auf dem Bauch lagen. Der wandelnde Feuerfeld ist auch ein wackliger Apparat. Zwar halt du in den Vorlägen der Schlachten ganze Reiter von Batterien vorgeschoben, hast Förderbahnschienen und Schwellen bei den Geschützen aufgestapelt. Aber, wie die Artillerie nun mal ist, der rechte Drang nach vorwärts fehlt den braven Leuten. Das deutsche Vernichtungsgewehr löste sie nicht gar sehr. Und deine gefangenen Offiziere schimpfen über die Feldartillerie, die sie nicht geliebt haben.

Du hast Bombengeschwader über unser Hinterland gejagt. Der Erfolg? Belgische Bürger führen ins Jenseits, kamischer Haß ballt die Faust gegen England, aber keiner unserer Munitionsköpfe ist entgleist. Deine Schlachtklassen sollten wie die Pfeile des Ketzes die Sonne verdunkeln. Der Erfolg? Unsere Albatros haben dreimal so viele heruntergeholt nach der Weise: viele Sammel sind der Weiße Luft.

Aber wozu über Taktik reden? Weder Technik noch Taktik entscheiden das titanische Ringen der beiden mächtigsten Völker Europas. Ihr wollt die Kanonenschlacht, wir wollen die Infanterieschlacht. Ihr schwört auf die Maschine, wir auf die Faust und das heldenmütige Herz des Kämpfers. Was wird stärker sein? Kanonen oder Bataillone?

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Was sie zugeben.

Die englischen Angaben für die letzte Woche lauten: Versenkt wurden 17 Schiffe über 1600 Tonnen und acht unter 1600 Tonnen. Sieben Schiffe wurden vergeblich angegriffen. — Die Neue Zürcher Zeitung berichtet aus dem Haag: In der zweiten Oktoberwoche ist ein einziges Schiff in den Rotterdamer Hafen eingelaufen, keines ausgelassen. Somit ist in Rotterdam zum erstenmal wieder seit drei Wochen ein Fahrzeug eingetroffen, was die Wirkung des verhängten U-Boot-Krieges am besten kennzeichnet.

Erholung vom Luftschiffahren.

Die Anordnung, sämtliche Volks- und Bürger Schulen der Grafschaft London für eine Woche zu schließen (vom 22. bis 29.), hat in London große Überraschung hervorgerufen. Als Grund wird angegeben, daß sich Lehrer wie Schüler von der durch die deutschen Luftangriffe bewirkten Erschöpfung erholen müßten.

Die „mustergültige“ Ostflotte.

Die Petersburger Telegraphen-Agentur schreibt: Nach Meldungen aus sehr zuverlässiger Quelle ist die Lage in der Ostsee für uns günstig. In den letzten zwei Tagen ist es nicht zu Kämpfen gekommen. Unsere Flotte befindet sich in vollkommener Bereitschaft und schaut wachsam den Eingang zum Finnischen Meerbusen. Das Leben in Helsinki ist das gewöhnliche und wird durch die Anwesenheit von Schiffbesatzungen, die an den letzten Kämpfen teilnahmen, belebt. Sie sollen einmütig dem Admiral Ragozinski Lob, der es verstanden hat, die Schiffe unverletzt aus dem Moonhund unter besonders schwierigen Umständen zurückzuführen. Man hält die Stadt von See her nicht für bedroht, es sind keine Maßnahmen zur Räumung getroffen worden. Man hat nur den Familien der Beamten geraten, die Stadt wegen Lebensmittelmangels zu verlassen. Von Ost zurückgekehrte Artilleristen stellen die glänzende Haltung der Küstenbatterien der Marine fest, die so lange, wie es möglich war, schoßen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Unter den Gerüchten über die Lösung der inneren Krise ist besonders die aus Konstanz gut unterrichteten Kreisen stammende Nachricht interessant, daß Herr v. Valentini, der

Chef des Zivilkabinetts, sich mit Rücktrittsabsichten trage. Im übrigen ist die Lage unverändert. Die Mehrheitsparteien beharren anscheinend bei ihrer Auffassung, daß Dr. Michaelis die Reichsgeschäfte nicht weiterführen könne, der Reichskanzler tritt aber und die Umgebung des Kanzlers sind nicht dieser Meinung. Die interfraktionellen Besprechungen, in denen vorläufig ein fest umrissenes Programm für die innere und äußere Politik aufgestellt worden ist, werden fortgesetzt. Die Vertreter der Mehrheitsparteien haben übrigens ihrer Ansicht ausgesprochen, daß die Krise nicht gelöst ist, dadurch Ausdruck gegeben, daß sie den Zentrumsabgeordneten Trimborn mit einem neuen Antrag an den Chef des Zivilkabinetts erwidert haben. Abg. Trimborn hatte auch eine Unterredung mit dem stellvertretenden Reichskanzler Dr. Helfferich.

* In der letzten Bundesratsitzung gelangten zur Annahme der Entwurf einer Bestimmung, betr. den Betrieb der Anlagen der Großindustrie, der Entwurf einer Verordnung zur Abänderung der Verordnung über die den Unternehmern landwirtschaftlicher Betriebe für die Ernährung der Selbstversorger, der Entwurf einer Bekanntmachung betr. Aufhebung der Bekanntmachung über die Veranstaltung von Viehtöpfen.

* Die Aufbringung neuer Steuern ist ohne Zweifel nach dem glänzenden Ergebnis der siebenjährigen Kriegsanleihe notwendig geworden, um heizigen für die neue Verpflichtung des Reiches Deckung zu schaffen. Ob neue Steuerentwürfe dem Reichstag bereits in der bevorstehenden Tagung, in der auch der Reichshaushaltsplan für 1918 zu erledigen sein wird, zu gehen sollen, unterliegt noch der Erwägung. Jedenfalls liegt eine große Anzahl mehr oder weniger ausgearbeiteter Steuerentwürfe im Reichskanzleramt bereit. Weitere sind in der Ausarbeitung begriffen, und es wird darauf ankommen, sie zu prüfen, zu sichten und gegebenenfalls eine geeignete Auswahl zu treffen.

Osterreich-Ungarn.

* Im ungarischen Abgeordnetenhaus hielt Graf Tisza zur Friedensfrage eine längere Rede, in der er u. a. anführte: Es ist ein ernstes Hindernis des Friedens, wenn die Forderung eines Friedens um jeden Preis erhoben wird. Nach den Enthaltungen im Enkomlinow-Prozess ist es für jedermann klar, daß die Entente Angriffsabsichten verfolgt und daß all ihr Sinnen und Trachten auf eine Erniedrigung Deutschlands und die Aufteilung der österreichisch-ungarischen Monarchie gerichtet ist. Ist es unter solchen Umständen wohl gestattet, da den Schein zu erwecken, als ob unter deutscher Bundesgenosse ein Hindernis für den Frieden sei?

Polen.

* Wie mit Bestimmtheit verlautet, ist ein weitgehender Amnestievertrag für Polen in Vorbereitung. Fürst Lubomirski hat den Antrag erhalten, alle Gefangenenerlöser zu beurlauben, in denen Legionäre untergebracht sind. Unter den ehemaligen Legionären soll sich ein bedeutender Gesinnungswandel vollzogen haben. Die Entlassung der Internierten soll sich allmählich vollziehen. Zunächst sollen Wunderrückkehrer und Söhne selbständiger Landwirte zur Entlassung kommen.

Frankreich.

* Das Ministerium Painlevé wird nach der Ausschiffung Ribots noch immer als Übergangskabinet betrachtet, weil die Sozialisten ihm ihre Mitwirkung verweigern. Sie halten von Parisien ebenso wenig wie von Ribot. Die Zeitungen sind darin einig, daß die Krise fortbesteht.

England.

* In einer Rede zu Portsmouth sagte Carson, daß England nie von Deutschland ein Friedensangebot erhalten habe. England werde im übrigen ohne Zustimmung seiner Dominien keinen Frieden schließen. Er ließ dann eine Reihe von Beschimpfungen Deutschlands folgen und schloß: Welche Art von Frieden kann es geben, solange Deutschland im Besitz des eroberten Gebiets bleibt? Solange das Brennen bestehen bleibt, würde es nur ein Frieden auf dem Papier, aber kein wirklicher

Friede sein. Der Sieg Deutschlands würde die Niederlage der ganzen Union von Demokratien in der Welt bedeuten. Friede kann nur werden durch den Sieg der Entente.

Amerika.

* Die sozialistische Partei der Vereinigten Staaten tritt, nachdem die kriegsfreundlichen Elemente ausgeschieden sind, geschlossen gegen den Krieg auf. Aber auch sonst mehren sich die Stimmen, die sich gegen den Krieg erklären. So sind u. a. die Bürgermeister von New-York und der Staatsanwalt dieser Stadt von dem sogenannten „Sicherheitskomitee“ wegen friedensfreundlicher Reden zum Rücktritt gezwungen worden. Die Entlassungen von Männern in öffentlichen Stellen wegen ihrer Stellungnahme gegen den Krieg mehren sich von Tag zu Tag.

Der Feldherr im Weltkriege!

Neutrale Worte über Hindenburg.
Hindenburgs Größe und Größe, im Angriff wie in der Verteidigung, sind nicht allein deutscher Glaube, auch im neutralen und feindlichen Ausland wird er mit immer sich verstärkender Bewunderung als der lenkende Geist des gewaltigen Völkerkrieges anerkannt, der die Geschicke auf allen Kriegsschauplätzen regelt und bestimmt. Er ist der ruhende Pol in der Erbitterung und die Kräfte verzehren und abblenden, in Hindenburg geblieben und bleibt Hindenburg. In seiner ebernen ruhigen Gestalt, in der riesenhaften Größe seines Feldherrngeistes, seiner Entschlossenheit und seiner unerbittlichen Zielstrechtigkeit verleiht sich, wie große geschichtliche Gestalten immer das Symbol der von ihnen vertretenen Sache sind, die innere Gerechtigkeit des deutschen Kampfes und die Größe des Deutschtums selbst, das in diesem Ringen um Sein oder Nichtsein heldenhaft das Schwerste auf sich nimmt. Der überragenden Bedeutung Hindenburgs wird das in Christiania erscheinende „Morgenblatt“ gerecht. Es schreibt:

Krieg ist der große Demeritus der Menschheit — der Nationen sowohl wie der Individuen. Wie Diogenes mit seiner Laterne geht er umher, um nach Menschen zu suchen, nach Menschen, die dazu geeignet sind, Führer der anderen zu sein während der schwersten Probe, auf die sie überhaupt gestellt werden können. — Das Licht der Laterne fällt auf einen Namen und läßt ihn plötzlich aufleuchten aus dem Dunkel seiner Umgebung. Namen sind es manchmal, die außerhalb eines ganz engen Kreises bisher unbekannt waren, oft ganz neue Namen, die vorher überhaupt noch nicht genannt worden waren, sehr oft auch Namen ganz junger Männer. Manchmal leuchtet der Name nur einen kurzen Augenblick auf, das Licht flackert — es streifte sein Schein nur den Mann; wie ein Meteor stieg sein Name auf, um dann wieder in dem Dunkel zu verschwinden, aus dem er emporgetaucht war. Der Mann starb, wurde verwundet, hielt nicht, was er versprochen. Der Diogenes des Krieges ist ein ungeduldiger Herr, der nicht Zeit hat, sich mit einem von ihnen lange zu beschäftigen. Er geht weiter mit flackernder Laterne und sucht nach einem Namen — dem Mann. Aber wenn er ihn gefunden hat — den rechten gefunden hat, dann leuchtet das flackernde Licht in der Laterne auf, überzieht ihn mit strahlendem Schein, den man nicht bis ans Ende der Welt und der seinen Weg auch in die dunkelsten Ecken und Winkel hinein findet. Und da flackert das Licht nicht länger, da strahlt es klar und rein und in ruhigem Glanz und weht mit seinem Unwiderstehlichen einen Glorienhauch um den Namen, daß er leuchtet durch alle Zeiten hindurch. Während des gewaltigen Krieges, der nun schon ins vierte Jahr hinein dauert, sind viele solcher Namen von dem Lichtschein aus der Laterne des Diogenes des Krieges getroffen worden. In allen Ländern war das so. Aber keiner ist so in seinen Brennpunkt hineingekommen wie gerade der Hindenburg. Es weht kein solcher Märchenglanz spielender Farben um ihn wie bei jenen, die den Namen Napoleons trugen. Der Glanz um Hindenburgs Namen ist ruhig und rein, aber seine Leuchtkraft ist sehr stark.

Das Rätsel seiner Ehe.

12) Roman von Ludwig Käse.

(Fortsetzung)

Wenn er aber erfährt, . . . ?
„Ja, zum Glück, dann mag er's erfahren! Der Verwandtschaft braucht er sich doch wahrlich nicht zu schämen.“

Mühsam nahm der Fürst seine Promenade im Zimmer wieder auf, während Margit mit tränenüberfluteten Augen in den Park hinaus sah. Nach einer Weile legte sich der Fürst neben sie, nahm ihre Hand, die er zärtlich streichelte, und sagte in weichen, milden Tönen zu ihr:

„Hat sich meine kleine Margit über ihren alten Pa zu beschweren?“

Sie legte den Arm um seine Schulter und schmeichelte sich an ihn.

„Nein, mein lieber, guter Pa . . .“

„Sieh, mein gutes Kind,“ fuhr der Fürst leise und sanft fort, „ich habe da ein großes Intrigue gut zu machen, was ich einst an deiner Mutter begangen habe. Ich kann ja jetzt mit dir darüber sprechen, du hast ein Jahr in der großen Welt gelebt und hast mancherlei gesehen und erfahren, was dir bislang in deiner Schweizer Pensionatsheimat verborgen geblieben. Laß mich dir die Geschichte deiner Mutter erzählen.“

Margit schmeichelte sich inniger an ihn an. „Ja, mein guter Pa, erzähle mir von meiner Mutter,“ bat sie.

„Ich war Weichhändler in Paris,“ hub er an, indem er das Haupt Margits an seine Brust drückte, daß sie nicht sein ernstes Gesicht sehen

konnte, als ich deine Mutter kennen lernte. Madelaine Garnier war Schauspielerin an dem Theatre Francais, eine große, berühmte Künstlerin, die durch die Wiedererlangung großer tragischer Rollen alle Welt hinriss und begeisterte. Dabei ruhte kein Fleder auf ihrem Namen. Ich lernte sie in dem Salon des Schweizer Gesandten kennen — sie war selbst Schweizerin — und ihre Schönheit, ihr Geist, ihre wahrhaft vornehme Gesinnung machten einen tiefen, unaussprechlichen Eindruck auf mich. Auch ich schenkte Eindruck zu machen — du lieber Gott, ich bin ja jetzt nur noch eine Ruine gegen jene Zeit vor 25 Jahren . . .“

„Nein, nein, Pa — du bist noch immer ein schöner Mann.“

„Ein Greis mit weißen Haaren — doch lassen wir das. Kurz — wir fanden Gefallen aneinander und dieses Gefallen wuchs zu einer alle unsere Sinne beherrschenden Leidenschaft an. Ich war verheiratet — ja — aber meine unglückliche Frau konnte mir nichts mehr sein, seit der Geburt unseres zweiten Sohnes war sie gelähmt und — schwachsinzig — sie verbrachte ihr trauriges Leben in einer Nervenheilanstalt, die ihr allen nur denkbaren Komfort bot, aber der Leiter der Anstalt hatte mir mitgeteilt, daß die Unglückliche, die keinen Menschen mehr kannte, auch mich und unsere Söhne nicht, dem Tode entgegen schickte. Das mag mir zur Entschuldigungs dienen, daß ich mein Herz dieser Leidenschaft hingab. Nicht zu entschuldigen aber war es, daß ich meine arme dahmmernde Mutter verließ, die keine zu werden, eine jenseitige Wand durch den Tod gelöst war, und ich der

Freiheit zurückgegeben war. Gewiß, ich wollte meine Mutter zu meiner Gattin machen! Aber ich hätte mit meiner Werbung warten sollen, bis es mir möglich war, mein Wort einzulösen. Meine arme Mutter war zu hochsinzig, zu hochherzig, sie liebte mich zu innig, um an meinem Wort den leisesten Zweifel zu hegen. Sie ward die Meins aus vollem, treubigem, liebendem Herzen, noch ehe der Tod meine unglückliche Gattin abberufen hatte. Wir waren glücklich, Margit. — Ein glückliches, seliges Jahr verlebten wir in dem verborgenen Nestchen bei Paris, das ich meiner Madelaine eingerichtet hatte, da rief mich der Tod meiner unglücklichen Gattin auf einige Zeit nach Osterreich; vier Wochen dauerte mein Aufenthalt in Wien und auf meinen Befehlungen in Böhmen, ich bereitete in der Stille alles zu unserer Vermählung vor, ich reichte meinen Abschied ein, denn ich wußte wohl, daß ich nach der Vermählung mit Madelaine den hohen Posten in Paris nicht mehr bekleiden konnte, ich wollte mich mit ihr auf meine Schlösser in Böhmen zurückziehen, meine Stellung in der Welt war unabhängig genug, um auch unabhängig handeln und leben zu können, meine Stellung würde auch Madelaines Vergangenheit und daß sie die Meins geworden, ehe der Briefe unser Bund geschlossen, in Bergessenheit gebracht haben — wie viele Aristokraten hatten nicht schon Damen der Wägen geheiratet! — Kurz, ich hoffte auf ein neues Glück an der Seite Madelaines, die ich mit dem ganzen Glanz ihrer neuen Stellung als meine Gattin umgeben wollte, ich rüstete mich, sie heim zu holen, da erhielt ich die

Nachricht deiner Geburt, Margit — ich eilte nach Paris und — ich kam noch gerade zur rechten Zeit, um meine sterbende Madelaine in die Arme zu schließen.“

Der Fürst schweig und bedeckte die überströmenden Augen mit der Hand.

Tief erschüttert umschlang Margit seinen Nacken und legte ihre weiche, tränenüberflutete Wangen an seine Wangen.

„Mein armer Vater, was mußt du gelitten haben . . .“ Er preßte sie sanft und innig an sich.

„Mein Schmerz war grenzenlos, Margit,“ fuhr er nach einer Weile mit bebender Stimme fort. „Noch jetzt krampft sich mein Herz schmerzhaft zusammen, wenn ich an jene Zeit denke. Was ich die ersten Tage tat, wie ich die ersten Wochen verbrachte, ich weiß es nicht — ich glaube, ich habe in dumpfer Verbildung dahin gelebt. Der Schweizer Gesandte, ein braver, edler Mann, der allein von meinem Verfall mit Madelaine Kenntnis hatte, fand mich in jener Zeit als wahrer Freund zur Seite. Sein Wort richtete mich auf, sein Wort tröstete mich, sein Wort führte die Vorwürfe, die ich mir selbst machte, auf das richtige Maß zurück, er wies mich auch zuerst darauf hin, daß es eine Pflicht der Toten gegenüber sei, für dich, unser Kind, zu sorgen. Bis dahin hatte ich an dich, meine arme Margit, kaum gedacht — jetzt ließ ich mich bringen und schenke an dein teures, unschuldiges Kindertum, daß ich an die gut machen wollte, was ich an meiner Mutter gebrochen, daß du hoch altzeit meine Tochter sein solltest, daß ich dich stets wie meine Tochter